Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **26 (1943-1944)**

Heft 32

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 4. August 1944 — Erscheint jeden Freitag — 26. Jahrgang Nr. 32

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Arbeit!

E. B. Daß heute, da noch überall für Mann und Frau Arbeit vorhanden ist, so viel über Arbeitsbeschaffung nach dem Kriege geredet und geschrieben wird, ist verständlich. Schon jetzt muß vorgesorgt werden, damit die Nachkriegszeit — besonders vorerst die Uebergangszeit von der heutigen zu einer späteren, neu zu ordnenden Wirtschaft — überstanden werden kann in einer Art, die jedem Einzelnen und so dem Ganzen das Durchhalten möglich mache.

Wir haben uns an dieser Stelle durch die Lektüre der beiden Artikel „Arbeitsbeschaffung und Frauenarbeit“ (vergl. Nr. 28 und 29) orientieren können, wie weit sich der bundesrätliche Zwischenbericht an die Bundesversammlung über die vorbereitenden Maßnahmen der Arbeitsbeschaffung auch über die Arbeit der Frauen äußert. Mit Genugtuung konstatierte man, daß der Bundesrat „den Anspruch der Frau auf Gleichberechtigung bei der Ausübung eines Berufes anerkennt, weil unsere soziale Struktur längst derart ist, daß die alleinstehende Frau, vielfach auch die verheiratete, auf Arbeit angewiesen ist“.

Daß in dem Bericht der lapidare Satz steht: „Das Arbeitslosenproblem kann nicht einfach dadurch gelöst werden, daß man die weibliche Arbeitskraft zugunsten der männlichen aus dem Produktionsprozeß entfernt“, ist gut. Er gibt zwar einer Binsenwahrheit Ausdruck; wir kennen seine absolute Gültigkeit. Aber gewisse Binsenwahrheiten müssen wieder und wieder gesagt werden, solange sie in Zehntausenden von vernagelten Köpfen noch keinen Eingang gefunden haben. Und dann ist es nicht gleichgültig, von wem sie gesagt werden. Den altbekannten Rechenkünstlern — wir treffen sie in allen Kreisen — die glauben, man könne einfach die Zahl der erwerbstätigen Frauen vermindern und dadurch die Zahl der arbeitenden Männer erhöhen, ist dies Sätzlein bisher immer als unangenehmes Gezirpe ewig nörgelnder Frauenrechtlerinnen vorgekommen; nun dürfte es, weil mit bundesrätlicher Autorität gesagt, doch auch für solche Ohren sonoreren Klang bekommen. —

Als aufnahmefähige Arbeitsgebiete, in denen Frauen fehlen und auch nach dem Kriege fehlen werden, nennt der Bericht: Landwirtschaft, Krankenpflege, Flickarbeit, Hotellerie, Hauswirtschaft zu Stadt und Land, Krankenpflege und Flickarbeit waren seit langen Zeiten eminent „weibliche“ Berufe und sind es geblieben. Man wird sich also in traditionell gut ausgefahrenem Geleise bewegen, bei dem Bestreben, hier weiteres zu erreichen. Alles was geschehen wird, um auf diesen Gebieten gute Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen und guten Nachwuchs zu erreichen, ist nötig und lobenswert. Aber der Kampf und die Bedrängnis in den kommenden Auseinandersetzungen wird auf anderem Boden ausgetragen werden müssen.

In den umstrittenen Gebieten, da, wo Mann und Frau tätig sind, im Lehramt, in Handel und Verkehr, in Gewerbe und Industrie, in den freien Berufen u. a. m. wird man — wenn auch nicht der bundesrätliche Bericht — sagen: Der Ernährer zuerst! Man wird den Frauen noch einige Kränzlein winden für ihre sehr gute und getreue Arbeit in Notzeit, und dann wird man wieder in allen Tonarten das Thema variieren, daß die Frau ins Haus gehöre. Vor allem die Frau, die eine sozial geachtete und recht bezahlte Arbeit leistet. Entweder also werden die Frauen „ins Haus gehören“, oder dann haben sie sich jedenfalls den „weiblichen“ Berufen zuzuwenden, damit das Geschlecht der Ernährer die vielen anderen Plätze besetzen könne. Denn bei uns wie anderswo wird man, sobald sich Arbeitslosigkeit anzusteigen beginnt, folgendermaßen argumentieren:

1. **Weil du Frau bist, gehörst du ins Haus.**

Denn die Frau ist der Mittelpunkt der Familie, und die Familie wird vom Manne ernährt; du aber, Frau, bist (oder hast es zu sein!) Mutter und Hausfrau von Natur. Und es werden gewiß die Verherrlicher des Familienlebens nicht fehlen, die das Wunschbild der glücklichen Familie so konkret vor die Hörer in allen Versammlungen und die Leser in allen Zeitungen und Blättli hinstellen, daß diese sich in den alles verklärenden Gemütszustand einnebeln lassen, in dem alle Wunschbilder konkret zu werden belieben. Wir haben solche Vorgänge noch in naher Erinnerung aus den ersten Jahren des Dritten Reiches, da man jeder deutschen Frau den idealen Gatten, die blühenden Kinder und das traute Heim versprach. Und es fehlten nie die Sänger, die ein gleiches Lied auch bei uns anstimmten. Sie werden nicht fehlen, sobald die Arbeitsplätze rarer werden.

2. **Weil du Mann bist, gehört dir der Vorrang auf dem Arbeitsplatz, denn du bist der Ernährer der Familie.**

Diese „Logik“ ist ihrer Sache so gewiß, daß sie im Manne schlechthin den Ernährer sieht. Der Jüngling erhält den Platz im Hinblick auf seine zukünftige Ernähreraufgabe; der Junggeselle behält den Platz, weil er zur Gattung der Ernährer nun einmal gehört (und man ja nie wissen kann, ob er sich nicht doch noch zu Ehe und Vaterschaft entschließen könnte); der vermögliche Mann erhält und behält den Arbeitsplatz — auch wenn er aus anderen genügenden Einkünften eine Familie bestens zu versorgen imstande wäre — weil er eben zum Geschlecht der Ernährer gehört und weil dem Manne, auch wenn er es „nicht nötig hat“ noch nie Amt und Broterwerb vorenthalten wurde. Kurzum, jung und alt, wenn nur zur Männergattung gehörend, ist am Erwerbsplatze gesichert, ob reich ob arm, ob familienversorgend oder Familiensorge machend, denn dem Manne, als dem Ernährer der Familie, gehört der Vorrang.

Wir haben diese Dinge noch einmal, und absichtlich etwas grotesk, hervorgehoben, weil uns scheint, daß es nun an der Zeit sei, sich ganz grundsätzlich mit der Lage auseinanderzusetzen. Denn die Frauen, denen die schöne und verantwortungsvolle Aufgabe gestellt sein wird, in Arbeitsämtern, in Spezialkommissionen oder wo immer es sei, den Weg durch die unleugbar auf uns wartenden Schwierigkeiten hindurchzufinden, haben zweierlei Aufgabe: mit den Männern zusammen haben sie die Pläne zu machen, die Ziele abzustecken; wo es nötig ist, haben sie einen Frauenstandpunkt herauszuarbeiten und diesen den Männern zu erklären und ihnen gegenüber zu behaupten; sie haben auch in der Oeffentlichkeit den Jungen den Weg zu weisen und die Massen der Männer und Frauen vor der Wirkung verderblicher Schlagworte zu bewahren.

Die Zeit wäre da, eine Charta der Frauenarbeit aufzustellen, auf der prägnant formuliert wäre, was als Grundsatz und was als Ziel in diesem Gebiete zu gelten hat.

Auf dieser Charta wäre u. a. festzuhalten, daß es kein Reservat der weiblichen Berufe für die Frauen gibt. Es geht im Berufsleben um Arbeit, um Leistung und um Erwerb. Berufsarbeit an sich ist weder männlich noch weiblich. Den „passenden“ Beruf übt der Mensch aus, der seinen Fähigkeiten entsprechend arbeitet, ein Schneider oder eine Schneiderin sind, wenn tüchtig, gleichermaßen im (weder männlichen noch weiblichen) Beruf am Platze, und Madame Curie wie ihr Gatte waren gleichermaßen berufen, Wissenschafter zu sein. — Die Arbeit soll vom dafür passenden Menschen getan werden, sei er nun Mann oder Frau. Damit ergäbe sich dann schon, wo „männliche“, wo „weibliche“ Arbeitsgebiete liegen, weil z. B. das Tragen schwerer Lasten „männlich“, die Ausübung feinster Fingerfertigkeit „weiblich“ ist, usf.

Es wäre auf dieser Charta ferner zu erklären, daß bei gleicher Leistung für gleiche Arbeit Mann und Frau gleich entlöhnt werden sollen. Der Leistungslohn soll für den arbeitenden Menschen die Basis sein. Die schlechter bezahlte Frau wird vom Manne als lohndrückende Konkurrentin scheel angesehen. Sie wird schlechter bezahlt mit der Erklärung, sie sei nicht Ernährer einer Familie (auch wenn sie dies oft genug sein muß). Man nehme diese Last dem Manne, dem sie unter heutigen Umständen ohnehin oft genug viel zu schwer ist, ab, indem man dem Leistungslohn die Kinder- und Haushaltszulagen beifügt, die an jeden Haushaltungsvorstand und sonstwie Unterstützungspflichtigen auszubezahlen wären, sei es Mann oder Frau. Die Forderung, gleiche Arbeit — gleicher Lohn, wird nur dann und erst dann durchdringen, wenn die Belastung des Mannes als Ernährer erleichtert und damit aber auch die Fiktion, es sei ein jeder Mann eo ipso Familienversorger, aufgehoben wird.

Arbeit ist ein hohes Gut. Das wissen am besten die, denen durch Krankheit oder Arbeitsmangel oder andere Schicksalsschläge die Arbeit vorenthalten ist. Wenn Arbeit lediglich zum Brotkorb wird, um den man sich raufen muß, Mann gegen Mann oder Mann gegen Frau, dann ist die menschliche Gesellschaft krank, krank im **Wurzelgrund**.

Die Formulierung einer solchen Charta und die Durchsetzung ihrer Grundsätze in die Wirklichkeit wäre als sehr kleiner Teilbeitrag gedacht an der so großen Aufgabe des Aufbaues einer gesundenden Welt. —

Aus der Arbeit des Zivilen Frauenhilfsdienstes

Hülfstrupp-Rapport des Kantons Thurgau in Frauenfeld, 9. Juli 1944

„Frauenfeld“ isch usem Kaländerzedeli vom 9. Juli gschtande. Gärn schlüfe mer o em Sundig früeh us de Fädere, mir drü vom Zürcher Sekretariat vom „Zivile“ wo hei dörfe derbi si bim kantonal thurgauische Hülfstrupp-Rapport. Wie schad, daß's räguet hei mer ds Züri bim wägfahre gseit — u ds Wätter ds Frouefäld bi däm fründleche Empfang, vor däm Trupp aernschte, entschlossene Froue vergässe — so warm ischs ein worde, mi het nüm a d'Sunne dänkt.

Mi het gli gmerkt, das si keni Froue, wo wäge z'viel Zit oder will iez emal um üs ume Chrieg isch u me halt öppis sött tue sech zum Hülfstrupp gmäldet hei — nei, merkwürdigerwies mälde sich zum Hülfstrupp eigetlech nume die, wo süsch scho „gnue Wärch a dr Chunkel hei“. U weme de usem Wäg zur Feschthalle so da u dert aklopfet het füre chli ds ghöre, wie sies o müglech gmacht heige, die Eine u die Anderi no meh Pflichte uf sech ds näh — de hat me bi Allne dr glich Bscheid übercho: „Es lit e Säge i däm Isatz, d'Chrest wachse derbi, mi lehrt Nötigs vo Unnötigem scheide u zu allem, mi wird richer u rifer, dr Hülfstrupp git üs, nid mir ihm.“

Wie ei großi Familie hei mer is i dr geschmückte Feschthalle vo Frouefäld versammlet. Eine um der ander von dene 9 Hülfstrupp isch eim dür si Leitere imene churze Bricht vorgführt worde. Mängisch hätt me gärn bravo grüeft, aber äbe mi macht so öppis nid — mi tuet se nume im Schtille bewundere, die Froue wo sech so tapfer wehre, sech dür viel finanzielle u andere Nöt, großi Opfer a Zit dürebiße, sech vo ker Bhörd u ker Demütigung löh z'rüggschrecke für's verwürkleche ds chönne „mir si parat, wies chunnt und gaht, für d'Heimet euseri Schwiz“. Alli Achtig vor dr Disziplinierthelt vo der freiwillige Arbeit, imene Land, wo dr Chrieg bis iez verschont het. Es isch viel schwärer usene Bereitschaft hi ds schaffe, se immer meh usboue — u warte, tätig warte, o we kes großes Ereignis die Bereitschaft nötig macht. Das het me gspürt, vo de HT wirds nie heiße, sie chöme de scho cho hälfe lösche wes brönnt — im Gägeteil, sie sorge, daß geng Wasser parat isch, o wes vielleicht nie brönnt — das isch nid so liecht!

Am Schlußlied het mes so rächt gspürt
Als Dank für die freii Heimat si mir HT da
Wo sie nis cha bruuche, dert wei mer härestah.

EG.

Ein heiterer Roman von A. T. Monti.

Vorgeschichte: Mit stürmischer Bewunderung umgibt Albert Pfister die Schauspielerin Rita, womit er die Eifersucht des Sängers Praxmarer erregt, der einen Rivalen wittert. Vor seinem Auftreten als Manrico erkältet sich Praxmarer, er kann die Rolle des Manrico nicht zu Ende singen. Mit List gelingt es Pfister den Sänger Vanoni ins Theater zu bringen, der die Rolle übernimmt, sodaß die Vorstellung einen guten Abschluß findet.

10. Fortsetzung

Ja, er überließ sich diesen Abend vertrauensvoll und zartfühlenden Herzens sich selbst. Das hinderte ihn freilich nicht, mit anbrechender Nacht vor dem Hotel, auf der andern Seite der Straße, in taktvoller Entfernung auf und ab zu gehen und von Zeit zu Zeit einen Blick zu ihrem Fenster hinauf zu werfen. Er beobachtete, wie ihr Schatten sich leise hin und her bewegte, bis schließlich das Licht erlosch.

„Schlaf, mein Kind, schlaf!“ murmelte er und machte Anstalten, sich auch zur Ruhe zu begeben.

Ein Taxi fuhr vor. Er überquerte die Straße und merkte — sein Herz drohte zu stocken — daß eine mit einem Shawl halbverhüllte Frau einstieg: Rita!

Einmal schon war sie ihm in Zürich so entschlüpft, sie und ihre Autonummer. Diesmal sprang er entschlossen vor und prägte sich die Nummer ein. 5798. Der Wagen verschwand um die Ecke.

Die Worte eines normalen Betrachters reichen nicht aus, zu schildern, was Albert in dieser Nacht erduldete und litt. Uns bleibt nichts anderes übrig, als im Stil alter Chronisten die nüchternen Tatsachen festzustellen.

Im ersten Drittel der Nacht suchte er wie irrsinnig in der ganzen Stadt nach einem Auto mit Nummer 5798: im zweiten Drittel fand er den Wagen in einem Taxistand, wo es ihm gelang, dem Chauffeur mit guten und bösen Worten und mit Hilfe eines knisternden Papierchens folgendes zu entreißen: Daß er die in einen Shawl eingehüllte Dame ins Sanatorium Belair, 20 Kilometer von Genf entfernt, idyllisch am Waldrand gelegen, gebracht habe, wo sie von einem Herrn herzlichst empfangen worden sei.

Mehr war aus dem Mann nicht herauszubringen, aber es genügte, um Albert das letzte Drittel der Nacht verzweifelt vor Ritas Hotel auf und ab irren zu lassen, wobei er zwischenhinein immer wieder auf einen Sprung den Nachtportier besuchte, über dessen schlaftrunkenem Haupt Ritas Zimmerschlüssel unbewegt und unbenützt am schwarzen Brett hängen blieb. Erst um sieben Uhr wankte Albert in sein Zimmer, wo er sich mit den Kleidern aufs Bett warf. Wozu sollte er sich noch ausziehen?

Die unruhigen Träume Alberts wurden von drei Personen beherrscht: Von Rita, von Praxmarer und vom Unbekannten.

Doch während sich Alberts Traumphantasie an Praxmarer austobte, überlegte sich der leibhaftige Besitzer dieses Namens in selbiger Nacht, daß man ein Hühnchen nicht ungestraft rupfen dürfe, besonders dann, wenn man selbst dieses Hühnchen vorstelle.

Er hockte da und brütete finstere Pläne aus, die sich immer mehr verdichteten und der Lagerstätte Alberts näherten, um schließlich in Gestalt des Inspizienten Oeggls an die Türe Nr. 91 zu klopfen. Albert fuhr in die Höhe.

„Wer ist da?“

Der Inspizient verbeugte sich und sagte:

„Herr Praxmarer — gottlob, er ist wieder hergestellt! — schickt mich zu Ihnen, Herr Pfister, gleichsam als Postillon d'affaire, um Genugtuung zu fordern.“

Dieser Kerl kam ihm gerade recht.

„Mit größtem Vergnügen!“ schrie Albert und war im gleichen Augenblick mitsamt seinen Kleidern aus den Federn gesprungen.

Gewiß, gewiß, er habe das von einem Gentleman nicht anders erwartet, meinte der Postillon. Einer der beiden Herren werde nun in Zukunft das Kampffeld räumen müssen.

„Was soll es denn für eine Duellart sein?“ fragte Albert.

„Nun, eine Art von Säbelduell...“

„So —.“

Albert nickte grimmig. Er, der frühere Klubmeister, würde mit dem Koloß leichtes Spiel haben, der ihm den Eindruck machte, als ob er in seinem Leben noch nie einen Säbel in der Hand gehalten hätte.

„Gut!“ meinte er. „Wenn Ihr Auftraggeber kein Blut vergießen will, muß er sich bis zur Nasenspitze einbandagieren.“

Nun, eben, damit habe Herr Pfister den Nagel auf den Kopf getroffen. Dieses Duell solle nämlich eine Art Ritterturnier für die edle Dame darstellen.

„Wozu dieses Theater?“ knurrte Albert.

Nun ja, Herr Praxmarer sei eben ein originell veranlagter Mensch, und romantisch dazu. Deshalb möchte er diese Art des Zweikampfes wählen, und als Beleidigtem stehe ihm seines Wissens die Wahl der Waffen zu. Schließlich und endlich bliebe es sich gleich, ob diese Affäre auf dem Wege eines normalen Duells oder in Ritterausrüstung oder durch schwarze und weiße Kugeln bereinigt würde.

„Mit einem Wort“, unterbrach ihn Albert, „wenn ich Herrn Praxmarer besiege, verschwindet er. Wie aber will er das tun? Er hat doch einen Vertrag?“

Oeggl hob beschwörend die Hände.

„Herr Praxmarer verpfändet sein Ehrenwort, daß er das Feld räumen wird und — hm — nicht Ihre Kreise stört, wenn er in diesem Duell besiegt wird.“

„Gut!“ Albert sprang auf. Nur los! Er war mit allem einverstanden. Er hätte auch einem Duell in Taucheranzügen zugestimmt. Plötzlich blieb er stehen und warf einen mißtrauischen Blick auf Oeggl.

„Aber es müssen gleiche Bedingungen sein. Gleiche Rüstung, gleiche Säbel.“

Frauenhilfe in der Trunksuchtsbekämpfung

Heute hört man das Wort „helfen" besonders oft im Zusammenhang mit dem Worte „Frau". Die einen tun es im Frauenhilfsdienst, die andern in der Kriegsnäscherei, die dritten in der Bäuerinnenhilfe usf. Der größte Teil aller Frauen tut es zu Hause als Gattin, Hausfrau und Mutter. Aber eine der dringendsten und aussichtsreichsten Arbeiten, eine Arbeit, die wie kaum eine andere Frauensache ist, kommt dabei immer noch zu kurz: der Kampf um ein gesundes, tüchtiges Volk durch Verminderung des viel zu hohen Alkoholverbrauchs. Nicht nur die Frauen, Mütter und Töchter trunksüchtiger Männer, und nicht nur die Frauen, die selber unter der Trunksucht gelitten haben, sollten dabei Hand anlegen, nein — alle sollen helfen, gerade auch die Frauen, die bisher meinten, die Trunksucht anderer gehe sie nichts an. Es wird kein Schweizer und keine Schweizerin von den Folgen der Trunksucht verschont. Kommen auch nicht alle unmittelbar mit dieser Not in Berührung, so haben sie doch wenigstens als Steuerzahler für viele Folgen des Alkoholismus aufzukommen.

Vorsorgen ist besser als Nachsorgen

Die einfachste und erfolgreichste Art vorzubeugen besteht darin, daß man die Trinksitten nicht mitmacht. Das Schweizervolk leidet noch viel mehr unter der Trunksucht als unter der Sucht zu stehlen. Die Folgen der Trunksucht sind viel weniger leicht wiedergutzumachen, als der Schaden eines Diebstahls. Und es bringt bestimmt keinem von uns Gewinn, Wein zu trinken. Ersetzen wir an unsern Familienfesten den „perlenden Wein" durch den ebenso schön leuchtenden Traubensaft oder das „schäumende Bier" durch nahrhaften Süßmost. Meiden wir eine geistlose Gesellschaft, die nur durch etliche Cocktails „in Stimmung" kommt.

Wenn alle so mitwirken wollten, wäre viel erreicht. Es gäbe zwar trotzdem noch Trunksüchtige, so wie es heute vereinzelte Diebe gibt. Aber die Trunksucht als Volksseuche würde gewaltig abnehmen. Die Trunksucht entsteht ja heute zu einem großen Teil aus der unsinnigen, fest in unseren Sitten verankerten Gewohnheit, bei jeder Gelegenheit zu trinken, ob man mag oder nicht. Würden auch nur die Frauen entschlossen mit dieser Sitte brechen und neue bessere Gewohnheiten schaffen, so würden zahllose Männer sofort mit Freuden davon Nutzen ziehen, so wie sie sofort mit Freuden die von den Frauen geschaffenen alkoholfreien Restaurants besucht haben und in immer größerer Zahl besuchen.

Ferner kann jede Frau, die als Erzieherin tätig ist, sei es als Mutter, Lehrerin oder Sonntagsschulleiterin, nützliche Hilfe leisten, indem sie die ihr anvertrauten Kinder bewußt an eine nüchterne Lebensweise gewöhnt. Wenn sie selber abstinent lebt, wird es ihr nicht einfallen, den Kindern alkoholhaltige Getränke zu geben. Das ist schon viel wert. Noch mehr leistet sie, wenn sie die Kinder bei den sich bietenden Gelegenheiten auf die Wirkung der alkoholhaltigen Getränke aufmerksam macht.

Der Zusammenhang zwischen falscher Ernährung und Durstgefühl ist noch zu wenig bekannt. Scharfe Kost erzeugt Durst. Wir wollen aber deshalb nicht fad und langweilig kochen, sondern uns Mühe geben, unsere Speisen schmackhaft und unter möglichster Erhaltung ihres Wertes zuzubereiten.

Um ein natürliches Bedürfnis nach Flüssigkeit zu befriedigen, stehen übrigens eine Reihe gesunder Getränke zur Verfügung. Milch, Tee (Schwarztee, aber auch die vielen einheimischen, aromatischen Aufgüsse von Pfeffermünz, Lindenblüten, Hagebutten usw.) Kaffee, Süßmost, Traubensaft (die letzten beiden mit Wasser verdünnt), Zitronenwasser, Tomatensaft, (Bouillon mit einem Würfeli und heißem Wasser zubereitet, wird besonders von Männern geschätzt, die sich an den herben Biergeschmack gewöhnt haben und die süßen Getränke weniger lieben), oder auch Mischgetränke, wie z. B. Lindentee mit Süßmost usw.

Unbeholfenen an die Hand gehen

Es gibt aber auch Frauen, die es nicht verstehen, ihr Heim gemütlich zu gestalten und ihrem Mann richtig zu kochen. Jeder Fürsorger kennt Schützlinge, die vornehmlich aus diesem Grund Trinker geworden sind. Wäre es für tüchtige Frauen nicht eine dankbare Aufgabe, einer etwas unbeholfenen Mitschwester an die Hand zu gehen, ihr zu zeigen, wie sie richtig haushalten könnte, sie das zu lehren, was sie in der Jugend nicht gelernt hatte, weil sie verdienen mußte? Es gehört freilich viel Takt, Verschwiegenheit und Liebe dazu, um ihr richtig helfen zu können. Eine Helferin würde in einem zerrütteten Haushalt kaum gute Aufnahme und guten Willen finden, wenn sie an einem beliebigen Tag mit ihrer Arbeit beginnen wollte. Wenn aber ein Mann vorübergehend abwesend ist, im Militär, im Spital, vielleicht in einer Trinkerheilanstalt, und die Frau zwar erleichtert aufatmet, aber sich doch verlassen und von den Nachbarn schief angeschaut vorkommt, darf auf Erfolg gehofft werden. Wie wohl tut es der Trinkerfrau, wenn in diesem Augenblick eine helfende, verstehende Mitschwester sich ihrer annimmt, sie tröstet und mit ihr bespricht, wie die Zeit in der der Mann von zuhause fort ist, gestaltet und ausgewertet werden kann. Wie gerne nimmt sie jetzt Ratschläge an, wie gerne gibt sie sich Mühe, ein neues Leben anzufangen, so daß der Mann, wenn er wieder heimkehrt, eine umgewandelte Frau und ein gemütliches Heim vorfindet. Er selbst wird ja auch mit guten Vorsätzen heimkommen und er wird diese Vorsätze leichter halten können, wenn er nicht wieder die alten mißlichen Verhältnisse vorfindet. Er wird die Veränderung dankbar hinnehmen.

Wie helfen?

Die Helferinnen können natürlich nicht nach einem Schema arbeiten. Sie müssen sich auf jede Frau neu einstellen. Die eine kommt vielleicht mit dem Geld nicht aus. Da muß ihr gezeigt werden, wie sie es einteilen muß, wie sie ein Kassenbuch führen kann und wie am zweckmäßigsten eingekauft wird. Eine andere weiß vielleicht in der Küche nicht Bescheid. Es müssen mit ihr einfache Speisezettel besprochen und im Voraus für einige Zeit aufgestellt werden. Einer dritten fehlen wieder andere Kenntnisse. Aber eine gute Helferin wird bald merken, wo sie ansetzen muß.

Am besten ist es, wenn Frauen, die helfen wollen, sich bei einer Fürsorgestelle melden, damit sie eingesetzt werden können, sobald Hilfe notwendig und auch möglich ist. In der Schweiz ist diese Art der Hilfe noch nicht ausgebaut, aber im Ausland hat man schon erfreuliche Erfolge damit erzielt.

Schweizerfrauen, laßt uns helfen im Kampfe gegen die Trunksucht und für ein gesundes Volk! Wir wollen helfen — eine jede gerade da, wo sie ist, und so wie sie es kann!

Anna Kull-Oettli.

Warum Eva?

El. St. „Sie und Er" bringt in der Nummer vom 28. Juli einen guten Aufsatz über eine Reihe von Frauen, die in der Weltgeschichte eine Rolle gespielt haben, und in der heutigen Kriegsgeschichte einen bedeutenden Einfluß ausüben. Eva: und dabei beginnt der Artikel mit der Gattin des chinesischen Generalissimus, Frau Tschiang Kai-Shek, und auf dem Titelbild figuriert die sympathische Mrs. Franklin D. Roosevelt zusammen mit der „großen" Frau Chinas unter dem Schlagwort: Eva am Webstuhl der Geschichte. Die beiden Frauen werden zweifellos hoch erstaunt sein über diesen Ton; erstaunter als wir Schweizerinnen, die ja daran gewöhnt sind, daß meistens da, wo man den Frauen irgend ein Verdienst zugesteht, auch gleich irgendeine verletzende Herabsetzung beigefügt wird. Wir wissen ja nun wirklich endlich und wahrhaftig, daß Eva im Paradies den Apfel gestohlen hat, wissen aber ebensogut, daß Adam den Apfel gegessen hat, und obendrein doch ein „Höfi" war, indem er vor dem Herrgott versuchte, die Schuld „auf das Weib, das du mir zugesellet hast", abzuwälzen, ein würdiges Beispiel, das Eva prompt inbezug auf die Schlange befolgte.

Wenn es nun schon einer alten Tradition entspricht, immer nur die arme Eva für den Sündenfall verantwortlich zu machen und durch Herbeiziehung der gefallenen Stammutter bei jeder passenden, und noch viel öfter unpassenen Gelegenheit immer wieder zu versuchen, der Frau als solcher ein Odium aufzulegen, von dem man den Mann von vornherein freispricht, so beginnt die Frau von heute gegen diese Taktlosigkeit, mit der man ganz besonders in einer gewissen Presse und Literatur auf wohlfeile Art geistreicheln will, sich zu wehren. Wenn schon ewig mit Eva und ihrem Sündenfall operiert werden soll, so wollen wir einmal ruhig und sachlich feststellen, daß Adam absolut keine bessere Rolle spielt, und die Erbsünde zum mindesten von den Beiden gemeinsam in die Welt gesetzt worden ist. Daß nun aber eine schweizerische Zeitschrift, die immerhin ein gewisses Format hat, sich nicht veranlaßt sieht, einen Mitarbeiter darauf aufmerksam zu machen, daß es taktvoller wäre, Frauen wie Mrs. Roosevelt und Frau Tschiang Kai-Shek nicht gemeinsam mit verschiedenen als Maitressen allerdings berühmt gewordenen Frauen unter den Sammelnamen Eva zu stellen, veranlaßt uns als Schweizerfrauen, gegenüber dem Ausland dagegen Stellung zu nehmen.

Man nehme einmal an, wenn in einer Frauenzeitschrift zum Beispiel ein Artikel über die Bedeutung Churchills und Roosevelts, Napoleons, Peter des Großen und andern berühmten Herrschern erschiene unter dem Titel: Adam macht Weltgeschichte? Es könnte vielleicht nichts schaden, wenn in der männlichen Einstellung in der Schweiz der Frau gegenüber in der jetzigen und allernächsten Zeit einiges einer gründlichen Revision unterzogen würde. Der jetzige Krieg mit all seinen erhöhten Anforderungen an die Leistungsfähigkeit, und Leistungswilligkeit der Frau hat in weiten Kreisen bei den Frauen das Gefühl verschärft, daß sie in unserem Volk doch nicht nur eine quantité négligeable seien. Und wenn man aus dem Mund dieser Ausländer immer wieder das Erstaunen hört, mit welchem Mangel an Achtung und Höflichkeit die Schweizerfrau in weiten Kreisen behandelt wird, so muß man sich darob gar nicht wundern, wenn auch eine gute Presse immer wieder der Versuchung erliegt, auf Kosten der Frau als Allgemeinbegriff zu witzeln und eine billige Popularität zu erhaschen.

Den beiden sympathischen Frauen, die heute mit ganzem Einsatz am Schicksal ihrer Länder teilnehmen, und deren ansprechendes Bild so gar nichts von dem enthält, was sonst in etwas anrüchiger Weise unter den Begriff Eva fällt, möchten wir sagen, daß dies schweizerische Gewohnheiten sind, die unseren Adamen so sehr in Fleisch und Blut übergegangen sind, daß sie gar nicht merken, was für Taktlosigkeiten sie damit oft begehen.

Frauen am Webstuhl der Geschichte — warum kann man nicht diesen natürlichen Titel wählen? Aber eben: Frauen ist nicht geistreich genug, und Frauen nur so kurzerhand als Eingständnis, daß es so bedeutende Frauen gab und gibt, das ist zu viel verlangt von gewissen Adamen. Man kann es sich nicht anders erklären, als daß bei Adam immer noch in der Tiefe seiner Seele ein gewisses Ressentiment vorhanden ist, daß er in der entscheidenden Stunde durch sein Versagen selber in Eva den Glauben an das starke Geschlecht für alle Zeiten erschüttert hat.

Nachrichten der Woche

Inland

Des 1. Augusts, unseres nationalen Feiertages, wurde in der üblichen Weise durch die leuchtenden Höhenfeuer und Abendfeiern gedacht. Bundespräsident Stampfli sprach am Radio von der schweizerischen Neutralität als Verpflichtung nach außen und von der Solidarität der Schweizer aller Schichten als Verpflichtung nach innen; General Guisan umschrieb die heutige Lage und die Anforderung, die sie an den Soldaten stellt, in einem Tagesbefehl, der auch für alle anderen Schweizerbürger und Bürgerinnen viel Beherzigenswertes enthielt.

Das schweizerisch-deutsche Wirtschaftsabkommen ist bis zum 31. Dezember 1944 verlängert worden unter Beibehaltung der bisherigen Grundlagen und mit gewissen Aenderungen.

Einem Bundesratsbeschluß zufolge wurde die Abgabe von Schuhen an die Armee weitgehend neu geregelt.

Sämtliche Kantons-, Gerichts- und Kirchenbehörden des Kantons Genf haben, zusammen mit 400 Genfer Organisationen eine feierlich gehaltene Dankadresse an den Bundesrat und die Armee gerichtet und sie dem Bundesrate übergeben; sie ist ein Ausdruck genferischer Verbundenheit mit der Eidgenossenschaft in schwerer Zeit.

Der Bundesrat hat ein Konkordat über den Handel mit Waffen und Munition genehmigt, das die Kantone unterzeichnen können; damit wird ein Weg beschritten, der, wenn auch in nur langsamer Entwicklung, zur Bekämpfung von Verbrechen durch bessere Kontrolle des Waffenhandels führen kann.

Der schon zweimal an der Grenze zurückgewiesene Graf Volpi ist nun bei seinem dritten Versuche in die Schweiz eingelassen worden, da seine Lage sich verschärft hat; es wird ihm Zwangsaufenthalt in einer Klinik angewiesen.

Kriegswirtschaft: Die mit BK bezeichneten Coupons der Augustkarte für Butter dürfen nur für eingesottene oder Käserei-Butter verwendet werden.

Ausland

Die türkische Regierung hat die diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu Deutschland abgebrochen; türkische Staatsangehörige in Deutschland wurden von Ankara aus veranlaßt, in ihre Heimat zurückzukehren; die deutsche Regierung empfahl ein gleiches.

Die Sowjetregierung hat ein Abkommen mit dem polnischen Befreiungskomitee getroffen, das die zivile Verwaltung in Polen und das Verhältnis der Polen zu den russischen Truppen auf polnischem Boden regelt.

Der finnische Staatspräsident Ryti ist von seinem Posten zurückgetreten und Marschall Mannerheim zum finnischen Staatsoberhaupt erkoren worden. Die Bildung einer neuen finnischen Regierung kann damit erwartet werden und es ist anzunehmen, daß diese Umstellungen sich politisch auswirken werden, daß Finnland von den lediglich durch die Regierung Ryti, nicht durch das Parlament getroffenen Abmachungen mit Deutschland abrücken wird. Der Verhandlungsweg mit Moskau dürfte damit wieder freier werden.

In den Vereinigten Staaten wurde in allen zivilen und militärischen Betrieben und Verwaltungsämtern statt der achtstündigen die neunstündige Arbeitszeit und die Sechstagewoche eingeführt, damit die Produktion auf ein Höchstmaß gesteigert werde. Bisher galt der Achtstundentag.

Nachträglich vernimmt man, daß protestantische und katholische kirchliche Kreise in Ungarn sich gegen die Judenverfolgungen gewandt hatten, jedoch ohne Erfolg.

Der frühere Schah von Persien, Reza Schah Pahlavi ist im Exil in Südafrika gestorben.

Kriegsschauplätze

Osten: Das rasche Vorrücken der Russen auf der ganzen riesigen Länge des östlichen Kriegsschauplatzes hält an. Die deutschen Festungen Lemberg, Bialystok, Schaulen, Dünaburg sind gefallen; es folgte die Kapitulation von Narwa, Przemisl, Jaroslau, Kowno und Brest-Litowsk. Die russische Offensive geht nun gegen Riga, Ostpreußen, Krakau, Warschau. Mitau und Mariampol sind erobert worden, die russische Kavallerie soll bereits auf ostpreußischem Boden stehen und russische Truppen stehen wenige Kilometer vor Warschau.

Frankreich: Auf Cotentin machen die Amerikaner trotz starker Gegenwehr nun erhebliche Fortschritte. Die deutsche Front bei St. Lô ist zusammengebrochen, Coutances, Avranches, Granville, Torigny sind erobert, der Vormarsch geht weiter.

In Italien stehen die alliierten Truppen im Anmarsch auf Florenz, wo sie in schweren Kämpfen um die Stellungen südwestlich von Florenz ringen.

Pazifik: Neue amerikanische Truppenlandungen fanden auf Neu-Guinea statt. — Der japanische Widerstand auf Guam ist zusammengebrochen.

Luftkrieg: Starke alliierte Bomberformationen waren tätig über München, Stuttgart, Ludwigshafen, Berlin, Hamburg, Bremen, Mannheim, Halle, Merseburg, Dessau, Frankfurt a. M., den Leunawerken, Ploesti, Bukarest, Budapest, Wien, Warschau und Tilsit. — Die deutschen Flugelbomben bombardierten London und Südengland.

„Selbstverständlich. Gleiche Rüstung, gleiche Säbel!" echote der Postillon d'affaire.

„Wann und wo soll es stattfinden?"

„Am besten im Theater, denke ich. Vor der Vorstellung."

„Und die Zeugen und der Arzt?"

Nun ja, das sei ein heikler Punkt, denn Nicolai dürfe natürlich nichts von diesem Duell erfahren. Wenn man eine fremde Person zuziehen würde, liefe man Gefahr, daß die Geschichte dem Direktor zu Ohren käme. Und Herr Praxmarer würde in diesem Fall seine Stelle verlieren, und es sei doch sicher nicht die Absicht Herrn Pfisters, seinen Gegner materiell zu schädigen. Es sei ja ein ideeller Zweikampf, wobei das Ehrenwort der beiden Herren ausschlaggebend sei. Aus diesen Gründen sei er der Meinung, man könne auf Sekundanten verzichten.

„Hm..." Albert zögerte. „Ich verstehe wirklich nicht, warum das Duell ohne Zeugen im Theater und nicht, zum Beispiel, in einer Sportschule stattfinden soll."

„Tja..." Der Inspizient tat, als ob er nur ungern mit einer Erklärung herausrücken würde. „Streng unter uns, wäre Herr Praxmarer wütend, wenn er erführe, daß ich Ihnen den Grund verraten habe. Er hat nämlich kein Geld, momentan, und ein Duell ist, wie man sagt, ein teurer Spaß. Und es versteht sich von selbst, daß Herr Praxmarer es stolz zurückweisen würde, von seinem Gegner ein Darlehen oder ein Geschenk anzunehmen. Das ist des Pudels Kern!"

„Gut!" sagte Albert. „Ich bin einverstanden!"

Es ist wohl selten ein Mann selbstbewußter zu einem Duell gegangen als Albert Pfister an diesem Nachmittag.

Es war genau sechs Uhr, als Albert das Theater betrat. Um diese Zeit war noch niemand im Hause, und das paßte ganz ausgezeichnet in den Plan der beiden Verschwörer.

In der Mitte des Saales stand schon Praxmarer. Ziemlich blaß, ziemlich rotnasig. Die Gegner verbeugten sich wortlos voreinander, wie es edle Ritter schon immer zu tun pflegten.

Der Inspizient-Sekundant stitzte eifrig zwischen den beiden hin und her. „Wir müssen uns beeilen", sagte er. „Um halb acht muß ich hinunter, um das erste Klingelzeichen zu geben. Wollen die Herren jetzt vielleicht die Säbel prüfen?"

„Jawohl!"

„Sofort!"

Er verschwand in der Rumpelkammer, tumorte eine Weile lang mit Eisendingen herum und erschien schließlich mit zwei Säbeln, die eher Schwerter waren und in mittelalterlichen Dramen verwendet wurden. Albert wählte einen Säbel und beobachtete mit Vergnügen, daß Praxmarer sein Instrument so vorsichtig anfaßte, als fürchte er, das alte Ding könnte jeden Augenblick explodieren. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit dem alten Eisending zu, das der Inspizient indessen herangeschleppt hatte.

„Diese Dinge soll ich anziehen?" fragte er kopfschüttelnd.

„Gewiß, gewiß, beide Herren. So wurde es doch besprochen."

Albert betrachtete mit wachsendem Unbehagen die verschiedenen, gewichtigen Teile der Eisenrüstung.

Schroff wandte sich Albert zu Oeggl. „Welches ist meins?"

„Dies hier, wenn ich bitten darf. Es ist kleiner und auch wesentlich leichter. Es wird schon passen, denke ich."

Er pirschte sich an den Haufen Alteisen heran, das der Inspizient inzwischen von Staub und Spinngeweben gesäubert hatte.

„Ich werde Ihnen helfen!" sagte Oeggl eifrig.

Es mußte wirklich ein uraltes Ding gewesen sein, denn er hatte Mühe, die Scharniere auch nur ein bißchen zu bewegen, und das Hinterteil hochzuklappen, das er dann in der Hüftgegend irgendwie mit dem vordern Teil zusammenfügte, so daß Alberts untere Körperhälfte sich zwischen zwei eisernen Schalen befand.

„Fertig, Herr Pfister!"

„So, Herr Pfister! Nun kommt noch der Panzer!" Und er hielt ihm das niedliche Kleidungsstück entgegen, das ebenfalls aus zwei Teilen bestand, die gleich Schalen zusammenklappbar waren.

„Es ist ganz einfach, Herr Pfister. Stecken Sie die Arme hier hindurch, so..." Er klappte die Schalen zusammen. „Schon fertig!" Er fügte mit geübten Fingern die Scharniere an den Seiten zusammen und befestigte die Armschienen am Aermelausschnitt.

Albert fühlte sich entsetzlich unbehaglich mit all dem Eisen an seinem Körper. Verflucht schwer waren diese Dinge. Beaucoup konnte man diese männliche Tracht gewiß nicht nennen. Die Scharniere an den Gelenken waren total verrostet, so daß er nur mit größter Kraftanstrengung die Arme ein wenig heben konnte. Er bereute schon, diesem abenteuerlichen Plan zugestimmt zu haben, und er warf einen mißtrauischen Blick auf Praxmarer. Doch er mußte an sich halten, um nicht laut heraus zu lachen, denn dem andern ging es auch nicht besser. Quietschend machte auch er seine ersten Gehversuche, wie auf Stelzen, ohne das Knie beugen zu können, setzte Fuß vor Fuß, ein Koloß aus Eisen, mit einem lächerlich kleinen Kopf, der aus dem viel zu weiten „Halsausschnitt" der Rüstung herausschaute wie der Kopf einer Schildkröte.

(Fortsetzung folgt.)

Bruder und Schwester

Von Maria Nils

„... Gewiß, ich zweifelte nicht daran, daß unserer Mutter liebliche Seelenschönheit und deren langsames Untergehen in Melancholie und Selbstanklagen, die in dem Jammer ausklangen: Es ist mir immer mehr aufgelegt worden, als ich tragen konnte —' meinen Bruder tief ergriffen. Ebenso gewiß ist mir aber, daß er sich selbst und seine eigene ästhetische Seelenanlage, die in heftigen Konflikten versagte, — sein herrliches und gefahrvolles Muttererbe in der Klage um unsere Mutter mit bejammerte, ja daß er dabei in erster Linie den Schmerz um sich selbst empfand und die Größe des Lebenskampfes, den ihm die eigene weit und groß,

Das Schweizerhotel in Italien

Frau Elsa Bossi-Wirth, Inhaberin des Regina-Hotels in Stresa

Die Enkelin des bekannten Luzerner Hotelkönigs Bucher-Durrer leitet in Oberitalien, in dem kleinen Orte Stresa, eines der exklusivsten Hotels. Vor dem Kriege trafen sich dort, in den bei aller Neppigkeit äußerst geschmackvoll eingerichteten Räumen, die Prominenten Europas mit ganzen Karawanen von reichen und reichsten Amerikanern. Selbst wir, die wir aus dem „Lande der Hotellerie" stammen, staunen über diesen Riesenbetrieb. Das Haus besitzt etwa dreihundert Betten für die Gäste und achtzig Autoboxen für ihre Limousinen. Zu einem festlichen Anlaß wurden sämtliche Räume ausschließlich mit Orchideen aus den eigenen Gewächshäusern geschmückt...

Das war nicht immer so

Frau Bossi erzählt, wie sie als Hotelkind aufwuchs und von ihren arbeitsfreudigen Eltern schon in frühester Jugend mit allen Einzelheiten eines großen Betriebes vertraut gemacht wurde. Sie mußte alles erlernen, sowohl Zimmerdienst und Service, als auch Küche und Büro. Da ihre tägliche Arbeitszeit oft sechzehn Stunden überschritt, hatte sie keine Möglichkeit, sich an Schulen höhere Bildung zu erwerben, und bis zu ihrer Heirat mit Bernhard Bossi, der wie sie einer Schweizer Hotelierfamilie entstammt, gab es für sie wenig Vergnügen und Zerstreuungen.

Das junge Paar übernahm 1920 das etwas heruntergekommene Hotel Regina in Stresa, das wie alle andern Aktienhotels ohne persönliche Note ausgestattet und nach der Methode der größtmöglichen Profitmacherei bewirtschaftet worden war. Die langen Kriegsjahre hatten auch das Ihrige dazu beigetragen, dem ganzen Bau jenes trostlose Aussehen von Lieblosigkeit und Verwahrlosung zu geben, das wir ja leider auch bei uns nur zu gut kennen.

Dürre Palmen weichen Blumen

Hier bot sich nun dem Tatendrang und dem freudigen Arbeitswillen der jungen Frau Bossi die gewünschte Gelegenheit. Zuerst brachte sie ihren italienischen Angestellten einmal mit unsäglicher Geduld die berühmte schweizerische Sauberkeit bei und erreichte mit großem Fleiß blanke Böden und spiegelnde Fensterscheiben. Zufriedene Gäste belohnten sie und gaben die Mittel für die ersten bescheidenen Erneuerungen. Hier zeigte sich die Schweizerin revolutionär und setzte ihren Willen gegen die verzweifeltsten Beteuerungen der Möbellieferanten freundlich lächelnd durch. Farbe wollte sie haben statt der üblichen „vornehmen" Ausstattung in Weiß und Gold und frostigen Spiegeln. Sie wünschte gute Bilder und Blumen, viele Blumen. Damals, vor zwanzig Jahren, traf man in einem Hotel keine Blumen an, höchstens staubige Palmenarrangements und künstliche Blumen aus Stoff und Papier. Die italienischen Architekten begriffen sie nicht, fühlten sich in ihren konventionellen Auffassungen angegriffen und entfernten sich achselzuckend. Da ließ die temperamentvolle Frau einen Architekten aus Zürich kommen, denn wie alle erfolgreichen Menschen wußte sie sich ihre Leute auszusuchen. Dieser unterstützte sie begeistert in ihren Ideen.

Um für ihre geliebten Blumen geeignete Gefäße zu besitzen anstelle der unmöglichen Zierbasen mit engen Hälsen und der Tendenz, immer umzufallen, reiste sie in ganz Italien herum und sammelte alte und neue Keramik, Majoliken und Kupferkessel. Unter die Vasen legte sie nicht die üblichen braven weißen Deckchen sondern alte Seidenstoffe in warmgedämpften Farben und Stickereien, die ihr die Frauen der umliegenden Dörfer brachten. Bald hingen auch alte Stiche an den Wänden, alles Ansichten und Genrebilder aus der Gegend. Wir sind uns das gewöhnt, aber vor zwanzig Jahren bedeutete es eine wahre Sensation. Doch die eigenwillige Persönlichkeit von Elsa Bossi setzte sich durch. Die Gäste fühlten sich zuhause in der behaglichen Atmosphäre, sie kopierten heimlich die Kissenmuster, die der Zürcher Architekt eigens für das Regina-Hotel entworfen hatte, und wollten Näheres über die Herkunft der Keramik wissen. Trotz ihrer großen Anzahl waren eigentlich alle Zimmer wieder anders eingerichtet, so daß viele Gäste sich jedes Jahr wieder „ihr" Zimmer erbaten. Nun hatten es die Bossi nicht mehr nötig, in Zeitungen zu inserieren, die mündliche Reklame warb ihnen Gäste genug.

Auch Amerika entdeckte

schließlich das einzigartige Hotel in dem kleinen oberitalienischen Dorf. Wenn die feinsten Europäer dorthin gingen, war es sicher fashionable, und man würde in New York und Chicago etwas zu erzählen haben... Diesen Gästen zulieb entstanden nach und nach Tennis- und Golfanlagen, ein Strandbad und Gymnastikfäle. Der Park wurde erweitert, die Gewächshäuser vermehrten sich zu einem kleinen Dorfe und die Angestellten ergaben ein ganzes Heer. Die Amerikaner waren entzückt, sie kamen jedes Jahr wieder und brachten ihre Freunde und Verwandten mit. Nichts konnte sie jedoch daran hindern, sich mit einer verblüffenden Meisterschaft „Souvenirs" zu verschaffen. Kaffeelöffel, kleine Bildchen und Aschenbecher verschwanden bei ihrer Abreise, ja sogar Vorhangringe und Kleiderhaken. Frau Bossi sah dem ein Weilchen zu und organisierte dann einen regelrechten „Ueberwachungsdienst". Um die enttäuschten Amerikaner zu entschädigen, überreichte sie jedem am Ende seines Aufenthaltes unter charmantem Lächeln ein richtiges Souvenir, geschmackvolle kleine Geschenke, die sich heute noch viele Schweizer Andenkenläden zum Vorbild nehmen könnten.

Ihr Lebensmerk wuchs unter den Händen Elsa Bossis, und sie wuchs mit ihm. Wie in den Tagen des harten Anfangs stand sie auch in Zeiten des höchsten Erfolgs ihrem Personal vor, immer lächelnd, immer zu einer liebenswürdigen Plauderei mit ihren Gästen bereit, und doch mit scharfen Augen alles überblickend. Sie liebte ihr Haus und erfüllte es mit der Kraft und dem einnehmenden Zauber ihrer Gegenwart. So strömt es eine Kultur aus, die nicht mit bezahlten Kräften, sondern einzig durch das stete Bereitsein und das große Können der Hausfrau erreicht wird. Nur so war es möglich, dem vielzimmerigen Hotelkasten intimes Leben zu verleihen und ihn zum begehrten Aufenthaltsort einer sehr verwöhnten Kundschaft zu machen.

Heute

Das ausgeprägte Talent dieser Frau, Behagen und Frohsinn um sich zu verbreiten, hat nun in diesem Kriege eine noch viel tiefere Aufgabe zu erfüllen. Heute bewegen sich nämlich in den mit liebevollem Geschmack ausgestatteten Räumen nicht mehr reiche und geistvolle Männer und schöne Frauen in den teuersten Toiletten, sondern da sitzen an langen Tischen scheue Menschen mit blassen und hungrigen Gesichtern, die die Schrecken des Krieges über sich ergehen lassen mußten. Flüchtlinge sind es und Menschen, die aus den Kellern ihrer zerstörten Häuser hiehergebracht wurden, um bei dieser gütigen Frau wieder etwas Lebensmut zu finden und das Vergangene zu vergessen. Der äußere Charakter des Hauses hat sich gewandelt, die gepflegten Rasenflächen sind umgebrochen worden und bringen eine hochwillkommene Ernte an Mais und Kartoffeln ein, der Gymnastikfaal ist in ein Massenlager verwandelt und auf den Tischen im Speisesaal erscheinen sehr bescheidene Mahlzeiten. Aber der innere Charakter des Hauses ist sich gleich geblieben und hat sich sogar noch verstärkt: Er ist ein Spiegelbild vom Wesen dieser Frau, die ihr Leben der fraulichsten Pflicht widmet: Ein Heim zu schaffen und zu pflegen für solche, die selber keines besitzen oder ihres verloren haben.

uhu.

---

aber wenn ich so sagen dürfte, — nicht kompakt genug geschaffene Individualität auferlegte.

— Redlich gekämpft hat er und bis an die Grenzen seiner Kraft gearbeitet, das kann ich bezeugen. — ‚Mit schwachen Händen habe ich harte hohe Mauern erklommen', pflegte er wohl zu sagen. ‚Und wenn ich den Mauerkranz ergriff, oben zu sein glaubte, wurde ich zurückgeschlagen und immer wieder kopfüber heruntergeworfen. Und' — fügte er dann wohl lustig hinzu, ‚dann warst Du unten, um die Toten und Verwundeten aufzulesen'."

Nichts wohl vermag so unmittelbar in das Wesen des Dichters und zugleich in die Beziehung der Geschwister hineinzuleuchten wie dies Bekenntnis Betsys in ihren nachgelassenen Aufzeichnungen. Die Schwester C. F. Meyers legt hier überzeugender und klarer, als jede wissenschaftliche Analyse es vermöchte, das schwache menschliche Fundament bloß, als dessen zuverlässigster Stützpfeiler sie selber erscheint und das bestimmt sein sollte, die mächtigen Säulen und Bogen einer großen künstlerischen Leistung zu tragen.

In der Tat, Betsy stand neben dem Bruder, wann immer er ihrer bedurfte und empfand es als ein von der geliebten Toten übernommenes Vermächtnis, über ihm zu wachen. Ihm brachte sie jene andere Neigung ihres Weiens zum Opfer, die auch von der Mutter gefördert worden war: ihr Dasein der Pflege Gemütskranker zu widmen. Unmittelbar nach dem Tode Frau Meyers glaubte Betsy diese Bahn beschreiten zu müssen. Sie beriet sich mit den Freunden in Präfargier und Genf und nahm ihre Ausbildung als Irrenpflegerin energisch an die Hand.

War sie nicht durch Veranlagung wie Herkunft und Erziehung für diese Aufgabe bestimmt wie keine zweite? Für sie, die aufgewachsen war in einer Umgebung, die sie von früh auf mit den Leiden des Gemütes und der Seele bekannt und vertraut gemacht hatte; die gewohnt war, ihre besten Kräfte mit voller Hingabe für andere, Schwächere einzusetzen, aber auch mit der ganzen Energie ihrer jungen, gesunden Natur die krankhafte Düsternis in der Seele und dem Geiste anderer zu bekämpfen, schien dieser verantwortungsvollste und schwerste menschliche Beruf die schicksalsmäßige Berufung. Ihr, der noch in der schweren Zeit nach dem Tode der Mutter eine Cécile Borrel schreiben konnte: „Je n'oublierai jamais que c'est vous chère amie qui m'avez relevée, vous cependant si cruellement atteinte qui perdiez votre appui, votre bonheur ici bas. Non sans vous chère Betsy, je n'aurais plus eu la force de continuer cette vie d'anxiétés d'angoisse", war auch die seltene Gnade gegeben, durch die Wirkung ihrer Persönlichkeit jenen beruhigenden und stärkenden Einfluß auszuüben, der für den Hilfsbedürftigen und Kranken die größte Wohltat bedeutet.

Aber erst mehr als zwanzig Jahre später sollte Betsy dieser früh von ihr selbst erkannten Bestimmung folgen dürfen. Denn es war die andere fundamentale Bedingtheit ihres Wesens, ihre Familiengebundenheit, die für zwei Jahrzehnte ihre volle Bewährung in der Gemeinschaft mit dem geliebtesten und nächsten Menschen, dem Bruder, forderte.

Aus: Maria Nils, Betsy, die Schwester Conrad Ferdinand Meyers (Huber, Frauenfeld).

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 16
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Kunststopferei
von beschädigten Miliär-, Herren- u. Damenkleidern, Selden Woll- u. Trikotsachen, Tüll, sowie sämtliche Teppiche u. Decken
Fachgemäße künstlerische Ausführung
Postsendungen prompt per Nachnahme
Erstes und ältestes Spezialgeschäft am Platze (gegr. 1915)
Frau **M. Weiß, Zürich 1,** Stadelhoferstr. 42, im Laden Tel. 2 31 35

Ausbildung von Kinderpflegerinnen
Das Kinderheim Tempelacker in St. Gallen
nimmt je im Spätherbst und im Frühjahr eine Anzahl Schülerinnen auf zur Ausbildung in der Wochen- und Säuglingspflege. Das Diplom, das nach zweijährigem Kurs verabreicht wird, berechtigt zur Aufnahme in den Schweizerischen Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Verband. Aerztliche Leitung: Dr. Walter Hoffmann, Kinderarzt. Auskunft und Prospekte durch die Oberschwester V. Lüthy. Anmeldungen an den Präsidenten der Kommission: K 9424 B
Pfr. Dr. Jakobus Weidenmann
Steingrüblistraße 1 St. Gallen

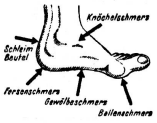
Dauerwellen
von **„Klenke"** sind von größter
Natürlichkeit, Schönheit, und **Haltbarkeit.**
Es sind wirklich der Natur nachgeahmte Wellen. Spezielles Verfahren für gefärbte und gebleichte Haare.
Klenke
Coiffeur pour Dames
Zürich — Bahnhofstr. 33, 1. Etg.
Tel. 3 61 39

Hausfrauen, verwendet
CARANOL
das sparsame Bodenwachs für
PARKETT, LINOLEUM, MÖBEL
Fabrikant DR. A. LANDOLT A.G., ZOFINGEN

Henzel reinigt färbt und bügelt
Zürich 3
Birmensdorferstr. 420
Chemische Reinigungsanstalt und Färberei
Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephonieren Sie 72 055 | 56.
Unsere Autos holen und bringen alles

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7

MÖRGELI
Einrahmungen
Schipfe 3 • Zürich 1
Tel. 39107
Fachmann für Vergoldungen



Bei Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft
P. TREFNY allein
Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 - Tel. 2 22 87

Im Spezialgeschäft für
Bettwaren und Steppdecken
Frau E. Friederich-Jonsson, Zürich 8
Telephon 21394 Mühlebachstraße 25
werden Sie jederzeit prompt und reell bedient. Neuanfertigungen und Reparaturen von Matratzen, Steppdecken, Federzeug, **Vorhänge**

Tapezierer / Dekorateur
Johann Fürst, Zürich 1
Rennweg 44 / Telephon 3 65 60
Innendekoration Zimmereinrichtungen
Polstermöbel Tapeten Wandbespannungen
Zimmertapezieren Stoffe
Für den Umzug Vorhänge umändern etc.

Giger Kaffee
ist ergiebig und gut
HANS GIGER, BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Telephon 22735

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt seine angeschlossenen Schulen zur beruflichen Ausbildung in Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege.
Aarau: Kinderspital mit Kinderpflegerinnenschule
Basel: Frauenspital mit Kinderspital und Säuglingsheim
Bern: Kant. Bernisches Säuglings- und Mütterheim
St. Gallen Ostschweiz. Säuglingsspital, Volksbadstraße
Kinderpflegerinnenschule der Hülfsgesellschaft Tempelacker
Pflegerinnenschule zu Birnbäumen
Zürich: Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus
Mütter- und Säuglingsheim Inselhof
Chur: Frauenspital Fontana
Les Brenets: Pouponnière Neuchâteloise
Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit beruflicher Eignung, zurückgelegtes 20. Altersjahr.

Kindergärtnerinnen-Seminar „Sonnegg"
Ebnat-Kappel (Togg.)
Beginn der neuen Kurse: 1. Mai und 1. Oktober. Dauer 1½ Jahre. Staatliche Patentprüfung. Säuglings- u. Kleinkinderpflegekurse. Dauer 5 Monate. Eintritt jederzeit. K 8743 B
Eigene Stellenvermittlung. Anmeldung und Anfragen durch die Direktion **A. Kunz-Stäuber.** *Telephon 7 22 33*

Der Wert des guten Werkzeugs
offenbart sich am besten, wenn man gezwungen ist, minderwertiges Gerät zu benützen. Hier ist das um einige Rappen Billigere zumeist viel teurer — abgesehen vom Ärger, den man damit hat! Wir sind stolz darauf, unsere Kunden nicht nur mit einer grossen Auswahl in allen Dingen für den Haushalt zu überraschen, sondern auch Werkzeuge zu vermitteln, die wir aus Oberzeugung als gut bezeichnen dürfen.
Baumgartner
das Spezialgeschäft für Haushaltartikel und Eisenwaren mit der ungewöhnlichen Auswahl. Zürich 6, Schaffhauserstr. 14, Tram Krone, Telephon 6 11 67

Hauswirtschaftszentrale der Stadt Zürich

Beachtliches aus dem Jahresbericht

Die Kriegszeit hat die Arbeit der Hausfrau plötzlich in ein anderes Licht gestellt. Man erfaßte, wie eng die Hauswirtschaft mit der Volkswirtschaft zusammenhing. Es wurde klar, wie die Hausfrau ihre Aufgaben nicht nur für ihre Familie gut oder schlecht erfüllen kann, sondern, daß sich ihre Art zu arbeiten auch auf die gesamte Versorgungslage bedeutend auswirkt. Im Interesse der Kriegswirtschaft wie auch der einzelnen Hausfrau bildete sich daher vor zwei Jahren die Hauswirtschaftszentrale der Stadt Zürich. (Red.)

Sie verfolgte aufmerksam die Auswirkungen der kriegswirtschaftlichen Maßnahmen auf den privaten Haushalt. Sie beobachtete die jeweilige Marktlage, prüfte neue Produkte, erprobte Rezepte, machte eigene Versuche.

Auf Grund der gesammelten Erfahrungen hat sie sich bemüht, Aufklärung, Beratung und Belehrung in Bezug auf alle den Haushalt betreffenden Gebiete weiterzugeben. Sie wollte damit den Hausfrauen bei der Lösung derjenigen Aufgaben helfen, die sich ihnen durch die gegenwärtige wirtschaftliche Lage und die kriegswirtschaftlichen Forderungen aufdrängen.

Die Zentrale sucht ihre Aufgaben auf vielfältige Art zu erfüllen:

Vorträge und Kurse

Nicht weniger als 33 Vorträge, wie „Vorratshaltung, Vorratsschäden und ihre Behebung", „Brennstoffrationierung und Heizprobleme" und 190 Demonstrationskurse, beispielsweise „Zeitgemäßes Einmachen", „Wie kocht die berufstätige Frau?", wurden abgehalten. Weit über 10.000 Personen fanden sich zu den ganz unentgeltlichen Veranstaltungen ein.

Der erfreulich gute Besuch derselben ist ein Beweis für das allgemeine Bedürfnis und das weitgehende Interesse für zeitgemäße Aufklärung und Beratung. Anerkennung und Dank für die Darbietungen werden von seiten der Teilnehmerinnen recht oft kundgetan. Insbesondere wird auch die anläßlich der Kurse gebotene Diskussionsmöglichkeit geschätzt und rege benützt.

Hauswirtschaftlicher Beratungsdienst

Er hat sich im Laufe des letzten Jahres sehr stark entwickelt. Die Benützung des Beratungsdienstes ist oft zeitlich bedingt und wird beeinflußt durch die jeweilige Versorgungs- und Marktlage. **Die verlangten Auskünfte bewegen sich zwischen 10—50 Anfragen täglich.** Sehr häufig sind neben den persönlichen Beratungen die telephonischen Anfragen. Auch schriftliche Auskünfte werden öfters von auswärts verlangt. Die Beratungen beziehen sich beispielsweise auf sparsame Kochrezepte, zeitgemäße Speisezettel, Verwertung verschiedener Produkte, Haltbarmachung, Vorratshaltung, Verhütung und Behebung von Vorratsschäden, Lebensmittelrationierung, Verwendung neuer Produkte, Maismahlen, Oelgewinnung, Verarbeiten von Zichorienwurzeln, Verwendung und Selbstherstellung einer Kochkiste, Verwendung des Dampfkochtopfes, sowie allgemeine Haushaltfragen, bezüglich Waschen, Reinigen und vieles andere mehr. Während der Abwesenheit des Beraters für Anbaufragen wird von der Hauswirtschaftszentrale häufig auch diesbezügliche Auskunft erteilt.

Anfragen über die Verteilung des Einkommens (Haushaltbudget), Ansätze für Haushaltungsgeld, allgemeine Haushaltkosten usw. werden meistens in den Sprechstunden der Leiterin behandelt. Die Behandlung solcher Anfragen erfordert viel Zeit und gutes Einführungsvermögen, um für jeden Einzelfall den richtigen Rat geben zu können.

Merkblätter der Hauswirtschaftszentrale

Im Berichtsjahr hat die Hauswirtschaftszentrale 30 Merkblätter herausgegeben, welche mehrere Seiten umfassen. Die Merkblätter behandeln zeitgemäße Rezepte und geben zugleich knappe Hinweise über Nährgehalt, Preiswürdigkeit und allgemeine Verwendung eines Nahrungsmittels. Zehn verschiedene Merkblätter geben Ratschläge für die Konserwierung von Gemüse und Obst, andere enthalten Anleitungen über die Herstellung einer Kochkiste, die Behandlung von Wäsche, Kleidern u. a. m. Die Merkblätter werden anläßlich der Demonstrationskurse gegen eine bescheidene Entschädigung für 10—20 Rp. abgegeben, nötigenfalls aber auch gratis verabreicht. Die Merkblätter können aber auch von allen weiteren Interessenten bezogen werden.

Der Ausarbeitung der Merkblätter liegt jeweils eine gründliche Vorbereitung zugrunde; alle neuen Rezepte werden vorerst ausprobiert und erprobt.

Ebenso hat die Hauswirtschaftszentrale eine Reihe von Artikeln und Publikationen vorbereitet. Es wurden Richtlinien als Vorbereitung auf die Dörrsaison zusammengestellt, Wegleitungen über die Vorbereitung der zum Dörren bestimmten Gemüse und Früchte ausgearbeitet und diese neben Hinweisen über die Gefährdung der Dauergemüse, der Verwendung der gesammelten Aehren, Wildfrüchte und Artikeln über Asche und Ruß als Hilfsdünger, ABC der Gemüseeinlagerung, Fettknappheit u. a. m. von der Zentralstelle für Kriegswirtschaft im Tagblatt oder in den kriegswirtschaftlichen Mitteilungen veröffentlicht.

Die permanente Ausstellung

der Gemeindeackerbaustelle und Hauswirtschaftszentrale behandelt hauswirtschaftliche Probleme. Sie wurde mit Unterstützung der Hauswirtschaftszentrale im Laufe des Berichtsjahres zweimal neugestaltet.

Währenddem die Sommerausstellung (April bis Oktober 1943) wie die bereits früher durchgeführten Ausstellungen unter dem Namen „Mir pflanzeb" bekannt war und sich dieselbe auch weitgehend mit allgemeinen Fragen des Anbaus, des Verbrauchs und der entsprechenden Vorratshaltung befaßte, behandelte die Winterausstellung (Oktober 1943 bis März 1944) neben einem Bilderbericht über die Pflanzwerke der industriellen Unternehmungen der Stadt Zürich und einigen Ratschlägen für rationelle Einlagerung der Wintergemüse, aktuelle Heizprobleme. Die Ausstellung gibt zugleich einen Einblick in die Leistungen der Stadt Zürich auf dem Gebiete der Kriegsnothilfe und der Schweizerischen Winterhilfe.

Weil die neugestaltete Schau wie auch die künftigen Ausstellungen aktuelle Gegenwartsprobleme behandeln, mußte auch der Name derselben geändert werden.

Die von der Zentralstelle der Stadt Zürich organisierte und von der Gemeindeackerbaustelle und Hauswirtschaftszentrale durchgeführte Ausstellung steht heute unter dem Motto: „Aushalten durch kluges Haushalten in Haus und Feld."

Die Hauswirtschaftszentrale steht auch für Auskunft in der Ausstellung zur Verfügung. Auf Wunsch werden von der Hauswirtschaftszentrale Führungen durch die Ausstellung organisiert. Im Berichtsjahr haben total 123 Führungen von mindestens 1 Stunde Dauer stattgefunden. Total 2540 Personen nahmen daran teil.

Sommermode einmal anders

sid. Alle, die mit Mode zu tun haben, erlebten im Hinblick auf die Sommermode in gewissem Sinne eine amerikanische Invasion. Die Merkmale dieses amerikanischen Einbruchs in die Mode sind leicht zu beschreiben. Frische Kühle, hervorgerufen durch Weiß, eine gewisse sportliche Strenge, für welche die Streifenmode verantwortlich ist, und eine entzückende Unberührtheit, die sich nur dadurch erklären läßt, daß die Kleider weder sehr eng noch sehr kurz, sondern eher verhüllend gearbeitet sind.

Die Sommermode ist so schön und liebenswert, daß es sich schon lohnt, sich einen Augenblick mit ihren psychologischen Hintergründen abzugeben. Gewiß, sie ist beinahe ausschließlich von Amerika inspiriert, und wenn wir eines der wenigen Journale erhalten, das heute noch den Weg übers Meer zu uns findet, dann sind wir erstaunt über den Faltenreichtum der Röcke, über die ellbogenlangen Aermel, über die köstlichen Ausschnitte, die gewagt aussehen und es nicht sind. Billige frische Baumwollstoffe werden zu weiten Plissésjupes verarbeitet, Seide wird hier ein wenig gerafft, dort ein bißchen blusig gezügelt, und das ganze ist dazu angetan, die Amerikanerin ihre Formen verbergen zu lassen. Sie trägt große, einfache Hüte, die ihr Gesicht lieblich und manchmal geheimnisvoll umrahmen, und wenn sie jung und smart ist, wählt sie zu weißen Sportschuhen farblich abstechende Söcklein oder Strümpfe. Sagen wir nicht, die stärkere berufliche Anspannung der Frau sei ausschließlich an dieser modischen Wandlung schuld. Gewiß, sie ist auch daran beteiligt. Aber stärker noch sind, wie vor kurzem eine amerikanische Zeitschrift sagte, psychologische Momente damit verknüpft.

„Die meisten jungen Amerikanerinnen sind in diesen Tagen weniger mit Flirt beschäftigt, als von einer ernsten und tiefen Liebe erfaßt. Die Sorge, der Stolz, die Liebe zu ihrem „boy friend", der oft, sehr oft vor seiner Einschiffung nach einem der Kriegsschauplätze ihr Mann wird, haben aus dem ehemals spielerischen, oft tändelnden jungen Mädchen eine liebende und mütterliche Frau gemacht. Eine Frau, die sich ängstigt, die schlaflose Nächte hat und die den auf Urlaub kommenden Gemahl oder Verlobten so empfangen möchte, wie er sie verlassen. Liebend, fraulich, ein wenig mütterlich vielleicht, denn die Männer, die von draußen zurückkommen, haben alles andere eher nötig, als einen Vamp." So schreibt eine amerikanische Frauenzeitschrift und aus diesen Worten können wir vielleicht die modische Wandlung erklären, die auch in unser schweizerisches Dasein übergreift. Die Zeiten sind so ernst geworden, daß darin kaum mehr Raum für Swings und Vamps und ihre modischen Ideale mehr übrig bleibt. Nicht, daß wir uns in Sack und Asche hüllen sollten. Nein, Anmut und Eleganz stehen bei den Völkern, welche die Schrecken des Luftkrieges nicht erlebten, nach wie vor hoch im Kurs. Aber all diese halb erotischen, halb blöden modischen Spielereien sind einfach nicht mehr aktuell.

Dieser neue modische Aspekt ist vielleicht noch nicht überall durchgedrungen. Aber wer einen Blick für modische Entwicklungen hat, erkennt ihn selbst im schweizerischen Alltag. Die Sommermode ist ernster, verantwortungsbewußter und deshalb schöner geworden.

H. W.

Nachrichten aus der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich

(Chefärztin Dr. med. Anna Baltischwiler)

Die Leitung derselben hat kürzlich als neue Leiterin der allgemeinen gynäkologischen Abteilung Dr. med. Betty Clara Schenkel, Frauenärztin F. M. H., berufen. (Sprechstunde wie bisher Schanzengasse 29, Zürich 1.) Sie amtet neben drei weiteren Abteilungsleiterinnen (Dr. med. Marta Friedl-Meyer: Chirurgie — Dr. med. Gertrud Birnstiel: Innere Medizin — Dr. med. Anna Spinner: Strahlenabteilung) und zwei Abteilungsleitern (Dr. med Alfred Reist: Geburtshilfe — Prof. Dr. med. August Holz: Kinderabteilung). Wir gratulieren Fräulein Dr. Schenkel zur ehrenvollen Berufung an das schöne Frauenwerk.

Drei Patenkinder des Schweiz. Lehrerinnenvereins

Für drei kleine Publikationen, ihrem eigenen Kreise entsprungen, übernimmt der Schweizerische Lehrerinnenverein die Patenschaft. Alle drei entstammen der Feder Hanna Bracks, Frauenfeld. Zu beziehen sind diese drei Publikationen bei Frl. M. Balmer, Lehrerin, Melchtalstraße 2, Bern.

„Lebensweisheit und Wahrheitsgehalt im Märchen" nennt sich das schmalste, gar nicht in Märchengewand auftretende Heftchen. Hanna Brack steht dem Märchen sehr nahe, sie liebt es um seines Wunderbaren, wie um seines Gehaltes willen. Selma Lagerlöf berichtet in ihren Jugenderinnerungen „Marbacka" von ihrer Großmutter, die unerschöpflich Märchen zu erzählen wußte: „Die Großmutter glaubte selber jedes Wort, was sie erzählte. Wenn sie etwas gar zu merkwürdiges berichtete, pflegte sie den Kindern tief in die Augen zu schauen und in ihrem überzeugenden Ton zu sagen: ‚alles dieses ist so wahr, wie ich euch sehe und wie ihr mich seht'." Hanna Brack führt alle Ablehnenden, alle allzu Nüchternen tief in des Märchens Hintergrund, deckt ungeahnte Wahrheiten und Weisheiten auf und ermahnt Mütter, Tanten, Lehrer: erzählt eueren Kindern Märchen, mit Freude und Fabulierlust, alle schönen alten Märchen. Ihr könnt gewiß sein, daß sich die Kinder dort heimischer fühlen als wir Beschwerten, Gehemmten!

Das Leben ruft — bist du gerüstet?

Oh ja, es ist anzunehmen, daß der größte Teil unserer jungen Mädchen mit praktischen oder intellektuellen Kenntnissen reich ausgerüstet dem Ruf folgen können. An Möglichkeiten der Ausbildung fehlt es heute nicht. Hanna Brack aber weiß, daß neben dem Können und Wissen noch ein drittes zählt: das Sein. Lehrmeister und Lehrmeisterinnen wissen das auch; eine Umfrage unter ihnen hat das bewiesen. In lebenskundlichen Vorträgen müht sich Hanna Brack um die seelische, die charakterliche Ausbildung der jungen Mädchen. Umgangsformen — mehr als das, eine gewisse „Politesse de cœur", guten Willen, Verständnis und Liebe für die Arbeit möchte sie ihnen beibringen, und sie tut das auf kluge und zugleich liebenswerte Art. „Auch ein Anbauwerk" heißt sie im ersten Kapitel an. Wahrhaftig ein schönes Anbauwerk, denn es bringt neben dem Nützlichen und Praktischen noch Freude und Anmut ins Leben.

„Ich hab die Heimat lieb"

Uns scheint, die jungen Mädchen, die von Hanna Brack, ihrer Lehrerin, geleitet, dieses Büchlein durchgearbeitet haben, müssen tatsächlich ihre Heimat lieben und zwar nicht verschwommen, theoretisch, sondern aus tiefem Wissen um ihre Werte, ihre Eigenart heraus. Und die Sprödeste unter ihnen müßte einen Hauch verspüren von der tiefen Heimatliebe, von der Begeisterung der Verfasserin. Im Rahmen von Schulstunden, mit supponierten Fragen und Antworten, auf lebendigste, kurzweiligste Weise werden hier staatsbürgerliche Kenntnisse vermittelt. Ein Zufall, scheinbar, löst das Gespräch aus: einer wegziehenden Schülerin wird der Heimatschein eingehändigt. Und nun tauchen die Fragen auf: was bedeutet uns dieses Papier? Von diesem früher kaum beachteten Dokument schweifen die Gedanken hinüber zur Not der Staatenlosen. Die Fragen: was gibt der Staat mir? was gebe ich dem Staat? führen schon weiter, zur Verfassung, zu Obligationenrecht, Zivilgesetzbuch. Ein Besuch beim Zivilstandsbeamten zeigt, wie väterlich dieser unser Leben von Geburt bis Tod registriert. Auf klarste und gemeinverständliche Weise werden uns die Begriffe Bundesrat und Bundesversammlung, Legislative und Exekutive, Referendum und Initiative, Motionen, Postulate nahe gebracht. Ein ganzes Kapitel widmet sich der Entstehung des Schweizerischen Zivilgesetzbuches. Mit warmer Ueberzeugung beweist die Verfasserin den Vorteil des langsamen Wachsens, des gemeinsamen Durchberatens, betont sie die Größe, die darin liegt, daß ein ganzes Volk zur Mitarbeit aufgerufen wird — im Gegensatz zum „Durchgepeitschtwerden eines Gesetzes" im Ausland — wenn schon dieses nach kürzester Zeit, jenes erst nach 20 Jahren in Kraft tritt. Als ein besonderes Kleinod sollen wir den „Rechtsstaat" hüten. Ein Abweichen von der Gleichheit vor dem Gesetz würde Untergang bedeuten.

„Was du ererbt von deinen Vätern hast..." mit ernsthaften Worten schließt dieses kleine Werk, das ein großes Werk zum Gelingen führen will: die Frau zur bewußten, ihrer Verantwortung sich freuenden Staatsbürgerin zu machen.

M. P.-U.

Veranstaltungen

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Für die Hausfrauen" hört man Montag den 7. August um 13.40 Uhr neben „Praktischer Lebensmittelchemie" Interessantes über „Die Pflege des Männerschuhs" und über „Taufnamen". Gleichen Tags um 17.00 Uhr steht im Mittelpunkt der Sendung „Den Frauen gewidmet", ein Referat von Sophie Lüdin, das „D'Arbet vo-n-ere Gasberotere" schildert. Um 18.00 Uhr liest Emmy Ball-Hennings eigene Märchen. Dienstag, den 8. August um 17.25 Uhr wird eine „Solistenstunde" mit Leni Münch (Gesang), Mathilde Swoboda (Violine) und Gertrud Swoboda (Klavier) geboten. Mittwoch, den 9. August, um 13.40 Uhr erteilt Olga Goßauer „Neui Rezäpt", und Frau Landolt-Scheuchzer zeigt, wie „Gäste trotz Rationierung" bewirtet werden können. Donnerstag, den 10. August um 13.40 Uhr lauten die Themen der Sendung „Notiers und probiers!": Pilzextrakt — Wie wird Messing und Kupfer gereinigt? — Sonntagstorte mit Früchten — Die Wäsche wird alt und brüchig — Was ist Birnenkonzentrat? — Am 7. Tage aber... Gleichen Tags um 18.35 Uhr erfreut Anna Davidowitsch mit „Klaviervorträgen" und im Orchesterkonzert, das Freitag, den 11. August um 20.15 Uhr zu vernehmen ist, wirkt als Solistin Marguerita Perras (Sopran) mit. Sie singt von Schoeck drei Gesänge aus dem Singspiel „Ervin und Elvire". Anschließend um 21.05 Uhr geht die von Else Pinius-Flatau geschriebene Hörfolge „Und wenn dereinst in hundert Jahren..." in Szene.

Redaktion

Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 4 50 80, (abwesend 20. 7.—11. 8.).

Vertretung: Frau El. Studer-v. Gonmoens, Winterthur, St. Georgenstraße 68, Telephon 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg, (Zürich).

Etwas ganz Feines
Ernst's
Spezial-Haferflöckli
Calipackung 250 und 500 g
immer noch in ausgezeichneter Qualität!
Hafermühle Robert Ernst A.-G. Kradolf

DRUCK-ARBEITEN
liefert vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur A.G.

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Märwiler Obstessig
vorteilhaft in Preis und Qualität

LUZERN
Hotel Waldstätterhof beim Bahnhof
Hotel Krone am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser. Stiftung der Sektion Stadt Luzern des Schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins

TAPETEN . WANDSTOFFE . VORHÄNGE
Tapeten Spörri
TEL: 36.660 . ZÜRICH . FÜSSLISTRASSE 6